

#22

LA MUNTANYA DE
MONTSERRAT:
AL·LEGORIA CRÍTICA
EN J. W. GOETHE,
C.-A. SAINTE-BEUVE
I ERNST ROBERT
CURTIUS

Antoni Martí Monterde

Universitat de Barcelona

Grup de Recerca Literatura Comparada en l'Espai Intel·lectual Europeu



Resum || El present article proposa una relectura del paisatge de la Muntanya de Montserrat com al·legoria crítica en Goethe, C.-A. Sainte-Beuve i Ernst Robert Curtius. Es tracta d'una revisió de com aquesta geografia incideix en propostes crítiques com aquestes, clau en la història de la crítica literària i de literatura comparada.

Paraules clau || Goethe | Sainte-Beuve | Curtius | Literatura Comparada | Montserrat

Abstract || The aim of this article is to offer a re-reading of the landscape of the Montserrat mountain range as a critical allegory in the writings by Goethe, C.-A. Sainte-Beuve and Ernst Robert Curtius. It focuses on how Catalan geography affects critical proposals such as these, which have become crucial in the history of literary criticism and comparative literature.

Keywords || Goethe | Sainte-Beuve | Curtius | Comparative Literature | Montserrat

Resumen || El presente artículo propone una relectura del paisaje de la Montaña de Montserrat como alegoría crítica en Goethe, C.-A. Sainte-Beuve y Ernst Robert Curtius. Se trata de una revisión de cómo esta geografía incide en propuestas críticas como éstas, clave en la historia de la crítica literaria y de literatura comparada.

Palabras clave || Goethe | Sainte-Beuve | Curtius | Literatura Comparada | Montserrat

0. De Humboldt a Goethe

Tothom al nostre país coneix la muntanya de Montserrat: la seva forma, la manera de dominar el paisatge de Catalunya, i fins i tot el seu significat de centre geogràfic, espiritual, històric i polític. Menys coneguda és la seva relació amb la cultura alemanya, excepció feta, possiblement, de la fascinació que va exercir durant el nazisme per la llegenda del Greal. Però, molt abans que els nazis, altres alemanys hi havien vist, en la seva especial orografia, alguna cosa més que un prodigi de la naturalesa: una font d'inspiració literària, artística i fins i tot crítica, tal com Arturo Farinelli¹ va documentar.

La muntanya té una gran importància simbòlica per al Romanticisme alemany i en la filosofia alemanya posterior, fins arribar a les meditacions de Georg Simmel. Es tracta d'una especial significació en la descoberta estètica del paisatge, i, curiosament, aquesta fascinació va dels Alps i la Selva Negra a Montserrat. Però molt pocs d'ells van visitar alguna concreta de manera recurrent fins fer-la esdevenir mítica. En canvi, un dels pares de l'Antropologia lingüística, Friedrich Wilhelm Christian Karl Ferdinand von Humboldt, sense ser poeta ni pintor, al costat del seu germà Alexander, el no menys famós naturalista i viatger, va ser un dels personatges clau del primer Romanticisme i del liberalisme de l'Aufklärung a Weimar.

Wilhelm von Humboldt sí que va visitar Catalunya i Montserrat, (Steiner, 1946) i ho fa en plena meditació sobre un poema de Goethe titulat «Die Geheimnisse» («Els misteris»), redactat en 1784:

Die Geheimnisse

Ein Fragment.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquickten.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht' hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämm'ung eingeschlossen.
Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinab zu schwingen,
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!

NOTES

1 | Un dels millors treballs que existeixen sobre la fascinació dels escriptors europeus per la muntanya de Montserrat continua sent el capítol «Poesia del Montserrat» d'Arturo Farinelli: *Poesía del Montserrat y otros ensayos*, Barcelona, Bosch, 1949. Germanista i Hispanista d'inspiració herderiana, Farinelli, que havia viscut alguns anys a Barcelona i era amic de Milà i Fontanals i Eugeni d'Ors, va tenir sempre una orientació historicista en els seus treballs, però és autor d'un article francament interessant sobre la idea de *Weltliteratur*: Farinelli, Arturo (1924): «Il sogno di una letteratura "mondiale"», Roma, Fondazione Leonardo, 1924; rec. dins. *Petrarca, Manzoni, Leopardi. Il sogno di una letteratura "mondiale"*, Torí, Fratelli Bocca ed. 1925. Anys més tard, va protagonitzar una petita però important rebel·lió, força anterior a la de René Wellek, contra Baldensperger i el seu mètode, i ho fa, de manera molt valenta, en un volum d'homenatge al mateix Baldensperger: Farinelli, Arturo (1930): «Gl'influssi letterari e l'insuperbire delle nazioni», en *Mélanges offerts a Fernand Baldensperger*, París, H. Champion, vol I, 1930; p. 271-290. Malgrat el seu innegable interès, també cal recordar que més tard va posar-se al servei del Fascisme i va col·laborar estretament amb Mussolini. Sobre Montserrat com a muntanya sagrada vg.: Albareda, Anselm M. i Massot i Muntaner, Josep: *Història de Montserrat* (nova edició), Barcelona: PAM, 2012; esp. 280-284. De menor interès, malgrat les bones intencions: Octavi Piulats: *Goethe y Montserrat*. Barcelona, Pau de Damasc, 2016.

Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß.
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knaben schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen;
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden.

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich; er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle
Umhaucht euch Blumenwürzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf Euern Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn Eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Ein wunderbares Lied ist euch bereit:
Vernehmt es gern, und jeden ruft herbei!
Durch Berg und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht' in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum sey,
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde:
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;

Der Eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der Andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wand'rer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab, nach frommer Wand'rer Weise
Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Thal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachs'nen Grün den
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch über's Thal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er, mit innigem Vergnügen,
Den Gipfel nah' vor seinen Augen liegen.

Und nebenhin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunkeln Wolken thront:
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlichs in der Nähe wohnt!
Er steigt und horcht, und ist wie neu geboren,
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Thal,
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen;
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
In grüner Au' ein schön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl:
Er eilt durch Wiesen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh' und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloss'nen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er steht und sinnt, und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt,
Er steht und sinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz, und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt;
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Herz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silberhimmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt, und fühlet sich erbauet.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offenen Armen, mit bereiten Händen.
Er sagt, woher er sey, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höherer Wesen seuden.
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein jeder drängt sich zu, um auch zu hören,
Und ist bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt, den seltnen Gast zu stören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.
Was er erzählet, wirkt, wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:
An Offenheit, an Unschuld der Geberde
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

Willkommen! ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt!
Du siehst uns an: wir alle stehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unsre Seele regt:
Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unsre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn ach! der Mann, der alle hier verbindet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen,
Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen;
Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnißvoll und voller bitterer Leiden.

Du siehest alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.

Nachdem wir Lebenslust und Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edeln Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet,
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dieß wäre nun mein einziges Verlangen!
Warum muß ich des Wunsches mich ent schlagen?
Wie viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen;
Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet, und ist mehr als sonst gerührt:
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im Kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe,
Und sein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin;
Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu, und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufefeier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ;
Nicht grimmig stoßend, und wie sonst zu schaden,
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidenlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die Entschlaf'ne fest gewunden fand.
Die Amme floh, und ließ den Säugling liegen;
Er drosselte den Wurm mit sich'rer Hand:
Die Mutter kam, und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
Vor seinem Schwert aus trockenem Felsen sprang,
Stark, wie ein Bach, sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang:
Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle,
Als sie zuerst sich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt:
Doch, wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt:
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt, und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf;
Daß er des Vaters strenges Wort verehrte,
Und willig war, wenn jener rauh und scharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, alternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußst' er in das Feld begleiten,
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten,
Und jedem alten Krieger dienstbar seyn.
Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain,
Und so gewohnt, für Andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, muntern Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten?
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt, und eilt von Port zu Port,
Trug er die Last der älterlichen Lehre,

Gehorsam war ihr erst und letztes Wort;
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußst' er loben.

Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte thätig seines Sohnes Werth;
Die Rauigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch Tage lang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleich gesetzt:
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint, und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier, und mag sich gern bequemen,
Zwiefach erfreut, für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah,
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah:
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen.

Der Alte sprach's, und hätte mehr gesprochen;
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzten uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm von dem Munde nahmen.

Und da nun Markus nach genoss'nem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirthen sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt'.
Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.

Man fühlte hier der Andacht sich ergeben,
Und Lebensruh' und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen;
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt;
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt;
Im mittelsten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweiten Mahl, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar Vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort,
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Auflesen kann, verzieren diesen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Brust in still Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächt'ge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Fantasie nicht stört:
Nur Markus bleibt, indem die Andern gehen,
Mit Einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen;
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der seinen Durst in wilden Flammen stillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt!
Die beiden Schilder hingen gleicher Weite
Beim Rosenkreuz zur recht - und linken Seite.

Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held gethan.
Was hier verborgen, ist nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahnest wohl, wie Manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch Manches vor;
Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, so magst du dich bereiten:
Du kamst, o Freund, nur erst durch's erste Thor;
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen,
Und scheinst mir werth ins Innerste zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft sich auf mit unverdross' ner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
Geschwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus der Kirche schon,
Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß, und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Drei Mahl ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flönton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durch einander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift.
Und - soll er wirklich seinen Augen trauen? -
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn;
Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun, und löschen wie die Sterne,
Die Fackeln aus, und schwinden in die Ferne.

Els Misteris

Tinc un formós cant per a vosaltres, veniu tots i tots preneu-ne esment.
Per cims i valls el camí us mena. El paisatge que ací esdevé migrat allí
esclata amb tota sa grandesa. No feu cas, si el viarany confús giragonseja
pels esbarzers, tireu endavant, car no us perdreu. Prou fatigats de tanta
pujada el nostre anhel és arribar prompte.

No cregueu, però, que per molt que penséssiu podríeu esbrinar ço
que us contaré. Molts, bell profit en trauran, car forces brostes neixen
d'aquest terreny; uns s'allunyan amb la cara esquerra, altres
somriuran encisats. A cadascú, i a sa manera, com una font de goig, els
assedegats animarà.

Cansat de la llarga caminada que en tot el dia havia fet —induït pels
designis— el frare Marc, amb el gaiato a la mà, com tots els vianants
pelegrins, fa drecera i cerca on poder apaivagar la fam i la set. Ja de
vespre, arriba a aqueixa vall amb l'esperança de trobar en la boscosa
fondalada una llar acollidora on passar la nit.

Ja es trobava davant l'altiu cimal on sembla enfilarse un caminó.

Segueix les confuses petjades mentre volta les roques que s'encimbellen i ja enlairat, la vall domina. Altra vegada el sol amb els seus raigs el complau, i ple de joia, davalla vers el puig que no és gaire lluny.

Vora d'ell s'encén la llum de posta, majestuosa damunt la nuvolada forca. Fa un gran esforç per vèncer el pendís i haver, es creu, el premi de la seva voluntat. Parla tot sol i es diu que adés veurà si allí a la vora hi ha éssers humans. S'enfila, escolta, i creu renéixer en oir repicar unes campanes.

Des del cim que ha escalat contempla la pròspera vall, tota suau; llavor els goig encén la seva tranquil·la mirada. Ara distingeix davant del bosc, en la verda planura, un casal que guspireja als darrers raigs del sol.

Amb bon pas travessa les parades que la rosada cobreix i s'adreça vers el resplendent cenobi.

Per fi arriba a aquell resplendent lloc, on son esperit s'omple de pau i d'esperança. En l'arc que hi ha al damunt del barrat portal veu un enigmàtic relleu. Pensatiu ell s'atura murmurant l'oració que brolla del seu cor i cerca de comprendre la significació del que ha vist... Mentrestant el cel s'apaga i el so de les campanes s'extingeix.

Aixecat amb esplendidesa, veu el signe que és consol i esperança per al món; el signe al qual s'han donat milers d'esperits i vers el qual van milers de cors; el signe que ha anorreat la força de la mort amargosa i que amb la bandera del victoriós sovint flameja. Un raig d'alegria omplena son cos cansat. Veu la Creu i baixa la mirada.

El commou la benedicció que d'ella sorgeix, i sent la fe de mitja terra. Mes, quelcom del tot nou l'envaeix en veure aquesta imatge davant seu: la creu resseguida de tupides roses... Qui ha ajuntat les roses a la creu? La garlanda s'estén per tots costats per donar dolçor a la rústega fusta.

Núvols lleugers amb argentades resplendors passen i s'enlairen amb la creu i les roses, i del bell mig neix una vida santa, amb tres raigs que sorgeixen d'un sol punt. Cap llegenda no envolta aquesta imatge per a donar sentit i claredat al secret. El crepuscle va enfosquint-se i ell segueix pensatiu i es sent encisat.

A la fi truca, quan ja els llunyans estels li dirigeixen sa clara mirada. El portal s'obre i hom rep de bon grat, amb els braços i les mans disposades a donar. Conta d'on és, de quines llunyanies li han portat les ordres de celestials éssers. És escoltat amb sorpresa. Al desconegut hom l'ha respectat com a hoste, i és respectat com a missatger.

Tothom s'apropa per oir, commoguts per la força divina; cap alé no gosa interrompre l'estrany nou arribat, car tota paraula ressona en els cors. Ço que explica sembla el profund llenguatge de la saviesa fluïnt dels llevis d'un infant. Per sa franquesa i la innocència del seu gest sembla un ésser d'una altra terra.

Benvingut sies —diu llavors un vell— benvingut, si el teu missatge ens porta consol i esperança. Tu ens mires, tots entristits, encara que la teva presència ens encén l'ànima La més gran felicitat, ai, las! ens és negada; preocupacions i paüra ens sadollen. En una hora força transcendent, les nostres parets t'acullen, a tu, desconegut, per condoldre't junt amb nosaltres.

Perquè, ai, las! l'home que ací ens unia a tots, a qui coneixem com a pare i amic, i que ens conduïa; que abrandà de la vida la bravesa i la llum; dins de poc temps partirà de nosaltres, com no fa molt ens ho anuncià; però, com i quan, no ens ho vol dir. Així és que el seu segur acabament, ens és un secret ple d'amargues sofrències.

A tots ens veus amb cabells grisos; la mateixa natura ens assenyala el descens; no acceptarem ningú, jove d'anys, el cor del qual massa aviat hagués hagut de renunciar al món. Després d'haver experimentat de la vida penes i alegries, amb tots els honors, d'arribar fins ací, amb el consol d'haver trobat un port segur.

El pit de l'home que ens conduí és ple de la pau de Déu. Pel camí de la vida jo vaig seguir-lo. Dels temps llunyans el record m'omplena. Les hores en què, tot sol es preparà, ens avisen la seva propera marxa. Què és l'home?

Per què sa vida pot donar sense motiu i no per a una millor fi?

Aquest seria mon únic anhel! Per què he de deixar aquest desig? Quants ja han marxat abans que jo! Sols que per ell, és més amarg el meu sentiment. Amb quina dolçor no t'hauria acollit! Però ell ho ha encomanat a nosaltres; no és pas que s'estigui dit qui l'haurà de succeir, mes, com si ja no fos ací, viu sols en els nostres pensaments.

I encara que només vingui durant una hora al dia, amb més sentiment que mai ens parla. Llavors oïm, de sa mateixa boca, com el bell destí el conduí. Parem bé esment per tal que el segur contar, els futurs puguin conèixer amb tots els detalls. I fem que exactament ens ho escrigui, i així el seu record verídic i pur, es mantingui.

Jo mateix, prou t'ho voldria dir millor. Ni el detall més petit no em mancaria, car tot ho tinc ben fresc al pensament. Escolto, i gairebé no puc amagar que no estic pas content sempre; si jamai he de parlar d'això, amb més esplendor sortirà de la meua boca. En el lloc d'un tercer, més explicaria i amb més llibertat.

Com a un esperit, aviat l'anuncià la mare. En la festa del seu baptisme, semblà que un estel més resplendent al cel es veia. I com un aufrany al pati enmig dels coloms es posà, no, com de costum, amb mala fi i to de dany sinó semblant tanmateix que, dolçament, els convidava a unir-se.

Oi més, modest, ens ha silencià el fet que quan era nin, va vèncer un jorn l'escorçó que s'havia arrapat al braç de sa germana, enroscant-s'hi fortament mentre dormia; així la trobà. La dida fugí i abandonà l'infant. Ell burxava el rèptil amb mà segura. Vingué la mare i commoguda d'alegria, veié els fets del fill i la filla amb vida.

I així mateix ha callat, que davant de la seva espasa féu néixer una font d'una roca; com un rierol batent i amb bellugadís fluir, la conduí fins a baix de tot, muntanya avall. Encara, avui, ix tan plena i clara com argent, igual com quan eixí per primera volta. Els companys que veieren el miracle, gairebé no gosaren apagar la cremor de la set.

Si la Natura ha enlairat un home, no és pas un miracle que moltes coses li surtin bé. En ell la força del Creador s'ha de lloar, car, de tan baix fins

a aquell honor el porta. Mes si un home, d'entre les proves de la vida, la més agre sobrevis, dominant-se ell mateix, llavors, alegrement, als altres pot mostrar-se i dir. Aquest és ell, ell s'ho ha guanyat, car això és seu.

Car tota força condueix endavant, vers l'infinit, per viure i obrar ací i allí, però ens enxiqueix i atura per totes bandes la correntia del món, i amb ella se'ns enduu. Dins d'aquesta interior tempesta i externa lluita, l'esperit percep un mot difícil de comprendre. De la potència que ens lliga a tots els éssers n'és lliure l'home que ell mateix es domina.

Ben aviat fou quan son cor li ensenyà allò que essent d'ell, gairebé no puc anomenar virtut. Que el pare la severa paraula vencia, i voluntàriament, quan aquest, dur i aspre, omplí el temps lliure de la joventut amb serveis, el fill, amb alegria, s'hi sotmetia. Tal com un vailet orfe i errant, ho fa per necessitat d'una petita almoïna!

Amb guerrers hagué d'anar a la lluita; primer, a peu, sota la tempesta i el sol resplendent; guardar-los els corcers i preparar la taula, fent servei a tots els vells guerrers. Ben a gust i veloç en qualsevol temps va córrer com a missatger pel bosc, de dia i de nit, i així, acostumat a viure pels altres semblava que el cansament només li donés alegria.

Dins la batalla gran i tothora alerta, recollí les fletxes que a terra trobà. Corria després per arrencar, ell mateix, les herbes amb les quals guariria els ferits. Qui tocava, prou aviat restava guarit. Com s'alegrava el malalt del contacte de la seva mà! Qui pogué contemplar-lo sense alegria? I sols el pare semblava que no ho veia.

Lleuger com un navegant vaixell que sense el pes de la càrrega, va de port a port, ell duqué el pes de l'alliçonament patern. Obeir fou sa primera i última paraula, i com el plaer a l'infant, i l'honor al fadrí, així tan sols, la desconeguda voluntat l'atreïa. El pare, sense resultat, imaginà noves proves, i encara que volia exigir més, es veia forçat a lloar.

A la fi, també aquest es donà per vençut. Amb fets reconegué el valor del seu fill. Desaparegué l'aspror del vell. Independentment li oferí un bon corser i dispensà el fadrí dels petits serveis; en lloc de la curta daga portà una espasa i així provat, entrà en una ordre per a la qual tenia dret de naixença.

És així com, durant dies, encara podria contar-te això que sorprèn tothom que ho escolta. Sa vida serà, sen dubte, comparada amb les millors contalles per als néts. Aquell, a qui l'esperit de les faules i de les històries sembla cosa increïble, molt més, encara, resta encisat escoltant-ho, i es complau amb doble joia a acceptar-ho com a veritable.

I si em preguntes com es diu l'elegit, el que escollí l'ull de la Providència, aquell qui encara no glorifico prou, a qui tants fets increïbles ocorregueren Humanus s'anomena el Sant, el Savi. El millor home que he vist amb els ulls. I amb estirp, com ho diuen els nobles, coneixeràs just els seus avantpassats.

El vellard més encara hauria dit, car de miracles n'estava ple. Durant força setmanes ens encisaria encara amb tot el que li resta per narrar. Mes, justament s'ha interromput la seva parla, quan amb el cor ple es dirigia al seu hoste. Els altres templers marxaven i aviat van tornar, fins que li tragueren la paraula de la boca.

Ja que Marc després d'haver gaudit amb la menja, vers els Senyor i sos dispesers es sentia atret, demanà encara un net recipient ple d'aigua, el qual li fou donat. Llavors el portaren a la gran sala on li fou mostrat un estrany espectacle. No ha d'ésser cap secret allò que va veure, curosament us ho vull descriure.

Cap joiell no hi havia per a enlluernar els ulls. Una agosarada volta, com una creu, s'enlaira. Tretze seients veié vora les parets, posats tots al voltant com el chor d'una església. Ben treballats capriciosament per unes mans traçudes, amb un pupitre, cada un, al davant. Així tothom a la devoció es sentia sotmès, a la pau i a una agradable vida.

Al tester hom veia tretze broquers penjats, puix a cada seient, un en pertany. Ací, bé semblava que no s'enorgullien de noblesa, car cada un per sí, semblava prou important i escollit. Mentre el frare Marc de curiositat defallia per saber què volien dir els signes. Altra volta veié, aquell senyal al mig. Una creu amb branques de roser.

Ací l'ànima pot sospesar molt. Un objecte treu de l'altre la mirada, Hi ha elms damunt d'alguns broquers. També es veuen ençà i enllà espasa i llança; les armes són com es poden recollir del camp de batalla. Així ornen aquest lloc. Hi ha banderes i escopetes d'estranyes terres, i si ho veig bé, també cadenes i bandes.

Cadascú s'agenolla davant sa cadira, colpeja son pit i prega recollit en silenci. Dels llavis ixen curtes tonades, plenes d'alegria que neix de la devoció. Llavors es senyen els orants templers, per al curt son que la fantasia no interromp. Sols Marc resta, mentre els altres marxen, observant uns quants broquers dins de la sala.

Si bé està molt fatigat, vol seguir despert, car molt l'atreuen una i altra imatge. Ací veu un drac de color de foc, que s'adolla la set amb ferotges flames. Allí un braç dins la gola d'un ós, del qual ix la sang amb torrentades ardentes. Els dos broquers es troben a la mateixa distància, adreta i esquerra, vora la creu de roses.

Per meravellosos viaranys tu ven cap ací, li diu de nou, el vell en to amable. Permet que et convidi a deixar aquestes imatges, fins que sàpigues què han fet els herois; el que ací resta ocult, no es pot endevinar, és per això que t'ho mostrem en confidència. Bé prou sospites que ací, quelcom ha sofert, viscut, s'ha perdut i pel qual es lluita.

Mes no pensis que tan sols de temps passats ha parlat l'ancià; ací succeeix quelcom encara. El que veus val més, i més significa; aviat una catifa i un crespó ho amaga. Si t'agrada, pots preparar-te. Passares, oh amic, fins en aquest instant, tan sols per la primera porta. A l'atri has arribat agradablement; i em sembles digne d'arribar fins a dins de tot.

Després d'un curt son, en una tranquil·la cel·la, una sorda remor de campanes desvetlla el nostre amic; s'aixeca amb rapidesa i el toc de l'oració segueix aquest fil de Déu. Aviat vestit, corre cap al llindar. Son cor s'avança vers l'església, obedient, tranquil, alleugerit per l'oració; toca el pany i el troba tancat.

I quan escolta, sent, com tres vegades un toc sobre el buit metall és repetit. No és truc de rellotge ni tampoc de campanes. Un so de flauta es percep de tant en tant. El dring és estrany i difícil de precisar i alegre el cor, invitant greument, com si amb cants, jioses parelles s'enllacessin entre elles.

Corre a la finestra per poder veure què és allò que el confon així i tan meravellósament l'encisa. Veu el grisós dia que neix a l'Orient. L'horitzó amb lleugeres boires dibuixat. I —és que pot fiar-se dels seus ulls?— una estranya claror que passa pel jardí. Tres jovençants, amb torxes als dits, veu que volten corrent pels porxos.

Veu ben bé relluir les blanques robes que, justes, s'adapten a llurs cossos. Els rullats cabells amb garlandes. Amb roses llurs cintures es veuen voltades. Sembla que vinguin de nocturnes dances, embellits i contents per un agradós treball... Ara corren i apaguen, com els estels, llurs torxes i es perden per la llunyania. (Vives i Sabaté: 133-159)

Tal com ha sintetitzat Josep Maria Garcia Fuentes en *La construcció del Montserrat modern*, Wilhelm von Humboldt no es va emocionar només per l'espectacle de la muntanya i per la visió dels ermitans, sinó perquè hi va veure i experimentar —els seus camins serpentejants, la natura singular, la vegetació, les creus, el soroll de les campanes del monestir...—, tot li va evocar la balada de Goethe, que té un final obert; en realitat, és un poema inacabat, la qual cosa lliga molt bé amb la noció d'infinitud i d'incompletesa del subjecte davant la natura, la contigüitat i continuïtat de l'abisme de la mirada exterior i la interior. Tampoc no es pot descartar que el poeta el deixés inacabat perquè aleshores estava massa capficat en la redacció del *Faust*, i moltes idees del poema s'hi van integrar.

El comentari d'aquell poema permet entendre el relat de Humboldt al seu diari del viatge a Montserrat, però també és interessant conèixer el contingut del poema d'una manera general, ja que és un dels escassos documents explícits on Goethe exposa —encara que d'una manera fragmentaria— les seves idees al voltant del fet espiritual i religiós en l'home. En «Els misteris» Goethe presenta la seva visió de la religió en clau naturalista; és a dir, allò que és diví es troba vinculat amb la natura, i l'escenari escollit per profunditzar en els misteris de la religió és la mateixa natura silvestre i el fenomen de l'ermità, la meditació. (Garcia Fuentes, 2012: 65-67) Aquesta coincidència entre la poesia de Goethe i la impressió que va tenir Humboldt mentre ascendia a Montserrat va impulsar al viatger a escriure-li una carta amb la descripció de la muntanya i amb comentaris sobre el seu poema —possiblement amb la voluntat de demanar-li la publicació a la revista de Goethe a Weimar, *Die Propyläen*.

En el poema, Goethe crea un personatge poètic, Humanus, que sincretitza totes les idees i religions. Malgrat la complexitat d'aquell llarg poema, la importància que tenia pel seu autor —es podria pensar que Humanus no seria més que un doble d'ell mateix— queda ben palesa en el fet que, en preparar les seves obres completes de 1787, Goethe decideix situar-lo al començament del primer volum, a manera de lema. L'aspiració fonamental de tota l'obra de Goethe és la veritat, la noblesa i la bellesa. En el seu poema, Humanus no només conté totes les religions, sinó que fins i tot representava totes

les idees del seu segle, i fa concebible assolir el triangle conceptual clau en el pensament de Goethe.

Humboldt fixa per a sempre en l'imaginari de Weimar la muntanya de Montserrat entre les grans muntanyes que havien desenvolupat el descobriment estètic del paisatge i la transformació de la subjectivitat romàntica:

A lo sumo, tan solo otras dos de Europa pueden compararse, donde la naturaleza y sus habitantes se hallan en mutuo y maravilloso acuerdo, y donde hasta el extranjero mismo, que por un instante fascinado se ha alejada del mundo y de los Hombres contempla con singulares sentimientos aldeas y ciudades, que a sus pies se extienden hasta perderse de vista en lontananza ilimitada: éstas son las habitaciones eremíticas de Montserrat, cerca de Barcelona. [...] Por largo rato me fue imposible apartar la vista de la cima de este monte maravilloso, por largo tiempo fijé alternativamente mis ojos ya ante mí sobre la extensa comarca, que por un lado está limitada por el mar y una cordillera cubierta de nieves y por otro se pierde en lo ilimitado; ya sobre campos boscosos a mis pies, cuyo hondo silencio solo quiebra de cuando en cuando el sonido del esquilón de un eremita. No he podido menos de considerar estos lugares como asilos de una apacible separación del mundo, donde el anhelo (que solo a muy pocos es ajeno del todo) de vivir solos consigo y la naturaleza hallaría satisfacción plena y sin estorbos; ¿y no debería con justa razón ser santificado todo lugar especialmente dotado por la naturaleza para cada impresión pura del hombre, todo sitio pueda al menos salvar su imaginación y pensamiento, ya que no a sí mismo? (Humboldt, 1951:119-120).

Com hem vist, Goethe no coneixia personalment la muntanya catalana —i tampoc Sainte-Beuve, ni Curtius la van veure mai—, però les descripcions fetes per Wilhelm von Humboldt sens dubte li permetien fer-se una idea de la seva forma, que transforma en una al·legoria de la pluralitat del món, de la diversitat dels individus.

1. De Goethe a Sainte-Beuve

Però l'aportació de Goethe no és limitada només a una visió lírica —que, com hem vist, no podia donar sinó de manera indirecta— en canvi, al voltant de Montserrat desenvolupa algunes reflexions molt interessants per a la crítica literària. Ho fa en uns comentaris al seu poema escrits entre 1784 i 1785, publicats al *Morgenblatt* en abril de 1816 a petició d'una associació estudiantil de Königsberg. Goethe, per explicar el seu poema, es refereix a la muntanya de Montserrat en els següents termes:

Per exposar el posterior disseny —més aviat, el pla general— i també l'objecte del poema, començo per conduir el lector a una mena de Montserrat ideal, i un cop recorregudes totes les diverses parts de la muntanya, roques i escarpaments, el faig sortir un altre cop a les extenses i dolces planes. Després calia visitar en la seva cel·la a

cadascun d'aquells monjos cavallers, i comprendre que els homes més excel·lents de tots els punts del globus s'havien reunit en aquest lloc per a retre, cadascú a la seva manera, els seus homenatges secrets a Déu.

El lector o auditor, viatjant amb el germà Marc, hauria vist les maneres més diferents de pensar i de sentir, que el clima, la naturalesa del país, la nacionalitat, la necessitat, l'habitud, desenvolupen o imprimeixen en els homes, representats en aquest lloc pels individus eminents i expressant amb dignitat, en la vida en comú, el desig d'una educació més elevada, encara incompleta. [...] Si aquest poema hagués aparegut fa trenta anys, acabat tal com havia estat començat, s'hauria avançat a la seva època. Actualment, encara que des d'aleshores les idees s'hagin ampliat i els sentiments s'hagin depurat, s'haurien vist, potser amb gust, sota un vestit poètic, les veritats generalment reconegudes, i es confirmarien els sentiments en què l'home, entotsolat en el seu propi Montserrat, pot trobar la felicitat i la pau (Eckermann, 1863.2: 321-323).

A partir de la seva admiració per Goethe com a crític, Charles-Augustin Sainte-Beuve, el fundador de la crítica biogràfica, va aportar una nova definició de «Clàssic» a partir de les idees d'Aulus Gel·li:

Un classique, d'après la définition ordinaire, c'est un auteur ancien, déjà consacrée dans l'admiration, et qui fait autorité en son genre. Le mot *classique*, pris en ce sens, commence à paraître chez les Romains. Chez eux, on appelait *classici*, non tous les citoyens des diverses classes, mais ceux qui possédaient un revenu d'un certain chiffre déterminé. Tous ceux qui possédaient un revenu inférieur étaient désignés par la dénomination *infra classem*, au-dessous de la classe par excellence. Aux figures, le mot *classicus* se trouve employé dans Aulu-Gelle, et appliqué aux écrivains : un écrivain de valeur et de marque, *classicus assiduusque scriptor*, un écrivain qui compte, qui a du bien au soleil, et qui n'est pas confondu dans la foule des prolétaires. Une telle expression suppose un âge assez avancé pour qu'il y ait eu déjà comme recensements et un classement dans la littérature (Sainte-Beuve, 1850: 38-39).

Pel que fa a Montserrat, Sainte-Beuve parteix d'un text força desconegut de Goethe, a qui va llegir de manera intensíssima en els anys previs a impulsar una nova traducció francesa de les *Converses amb Goethe* d'Eckermann, amb un important apèndix amb escrits crítics. Es tracta d'una part no gaire difosa del seus articles a *Über Kunst und Altertum (Sobre art i antiguitat)*, publicat en 1818, que acabava amb unes paraules sobre la necessitat de repensar el temple del gust: «El Parnàs és un Mont Serrat que admet moltes estances en els seus diversos graons: deixeu que cadascú hi vagi, busqui, i trobarà un lloc que li escaigui, sia un cim o una balma» (1818: 160). Encara que no forma part del cicle de reflexions que fan sorgir la idea de *Weltliteratur*, aquest fragment s'hi pot relacionar clarament, ja que és síntesi d'un altre text seu de 1816, molt més matisat. A més a més, va ser citat per Sainte-Beuve en dos textos al·ludits molts anys més tard per Ernst Robert Curtius.

En el primer, «Qu'est-ce qu'un classique?», Sainte-Beuve afirmava —en nota al peu de pàgina,

Goethe, qui est si favorable à la livre diversité des génies et qui croît tout développement légitime pourvu qu'on atteigne à la fin de l'art, a comparé le Parnasse au mont Serrat en Catalogne, lequel est ou était peuplé d'ermite et dont chaque dentelle recélait son pieux anachorète: «Le Parnasse, dit-il, est un mont Serrat qui admet quantité d'établissements à ses divers étage : laissez chacun aller et regarder autour de lui, et il trouvera quelque place à sa convenance, que ce soit un sommet ou un coin de rocher» (Sainte-Beuve, 1850: 50-51n).

Després de citar el fragment de Goethe, afegeix: «En général, les nations diverses y auraient chacune un coin réservé, mais les auteurs se plaindraient à en sortir, et ils iraient en se promenant reconnaître, là où l'on s'y attendrait le moins, des frères ou des maîtres» (1850: 53). Del segon, «De la tradition en littérature et dans quel sens il la faut entendre», Curtius cita el fragment en què es fa servir aquesta comparació amb la forma de la muntanya sagrada de Catalunya per oposar el Parnàs arrodonit a la possibilitat d'un Parnàs terrassat, — una reflexió que ja integra la frase de Goethe al cos de l'argumentació. Sainte-Beuve, segurament sense haver llegit completament el text de Goethe —la citació que en dona és dubitativa—, desplega efectivament la seva meditació en termes de crítica literària per a concebre la seva definició de Clàssic i per ampliar la definició del Parnàs, donant-li la seva constitució plural.

Per a Sainte-Beuve,

un vrai classique [...] c'est un auteur qui a enrichi l'esprit humain, qui en a réellement augmenté le trésor, qui lui a fait faire un pas de plus, qui a découvert quelque vérité morale non équivoque, ou ressaisi quelque passion éternelle dans ce cœur où tout semblait connu et exploré; qui a rendu sa pensée, son observation ou son invention, sous une forme n'importe laquelle, mais large et grande, fine et sensée, saine et belle en soi; qui a parlé à tous dans un style à lui et qui se trouve aussi celui de tout le monde, dans un style nouveau sans néologisme, nouveau et antique, aisément contemporain de tous les âges (Sainte-Beuve, 1850: 42).

En «De la tradition en littérature», publicat a *Le Constitutionnel* el 12 d'abril de 1858, tot partint de la distinció goethiana entre clàssic —allò sà— i romàntic —allò malalt—, afegeix:

Le classique en effet, dans son caractère le plus général et dans sa plus large définition, comprend les littératures à l'état de santé de fleur heureuse, les littératures en plein accord et en harmonie avec leur époque, avec leur cadre social, avec les principes et les pouvoirs dirigeants de la société; contentes d'être de leur nation, de leur temps, du régime où elles naissent et fleurissent (la joie de l'esprit), a-t-on dit, en marque la force; cela est vrai pour les littératures comme pour les individus); les littératures qui sont et qui se sentent chez elles, dans leur voie, non déclassées, non troublantes, n'ayant pas pour principe le malaise, qui n'a jamais été un principe de beauté. Ce n'est pas moi, messieurs, qui médierai des littératures romantiques, je me tiens dans les termes de Goethe et de l'explication historique (1858: 369-370).

De fet, en aquests moments, el crític francès es trobava en plena revisió de la figura de l'escriptor alemany, i poc més tard impulsaria i prologaria una nova traducció francesa de les *Converses amb Goethe* d'Eckermann, en un moment en què publica moltes reflexions que fan pensar en el fundador de la crítica biogràfica també com un precedent de la Literatura Comparada a França (Martí Monterde, 2011: 276-290; Martí Monterde, 2015).

2. De Sainte-Beuve a Curtius

En llegir l'al·lusió al proletariat de Sainte-Beuve, Curtius no s'està d'exclamar: «quina perla per a una sociologia marxista de la literatura!» (Curtius, 1948 [1955]: 353) Cal recordar que, en aquells moments, Curtius estava en plena croada contra la Sociologia i els seus derivats culturals (Curtius, 1932 [2014]). Però allò ben cert és que la troballa de Sainte-Beuve, malgrat la seva necessària revisió, li esqueia molt bé al seu pensament sobre les elits, i en realitat una de les mancances que li troba és, precisament, no il·lustrar-la amb l'individualisme aristocràtic de Goethe, el desig de viure amb els millors homes del seu temps, que va marcar tota la seva vida: «El meu més gran desig ha estat unir-me sempre amb els més bons de la meva època», va escriure Goethe en la seva joventut en una lletra a Gerstenberg datada el 1773; un desig que, en paraules de 1949 —el discurs commemoratiu del centenari del naixement del poeta—, Curtius relaciona amb l'actitud que mantindrà sempre, caracteritzada per una profunda admiració pels mestres i una no menys intensa admiració per l'amistat amb els seus contemporanis que, a través del diàleg, constitueix «la comunitat vital amb persones animades pels mateixos sentiments, mitjançant una participació formal en les empreses i les obres». Però aquesta comunitat estableix, al seu entendre, una «oposició necessària i constant entre els individus “de la millor classe” —per dir-ho en grec, els *aristoi*—, d'una banda, i l'esperit del temps (“enfront del segle”), la multitud, de l'altra. (...) La concepció goethiana de l'Estat i del poble era patriarcal i classista. No la podem adoptar, però tampoc no hem de dissimular-la». I, per si quedava marge per a alguna ambigüitat, en alguna lectura benintencionada, afegeix que «tampoc no es tracta d'un “humanisme” al qual “res d'humà li és aliè”» (Curtius, 1950: 69). Aquestes paraules tanquen la reflexió iniciada en 1932, al costat del capítol de *Literatura europea i Edat Mitjana Ilatina*, en considerar que si s'hagués entès el significat de la paraula *classicus*, no hi hauria hagut discussions sobre el classicisme; «no podem a hores d'ara prescindir del concepte de clàssic, ni tenim per què renunciar-hi; però tampoc renunciarem al nostre dret d'analitzar les nostres categories estètiques; arribem així a un eixamplament del nostre horitzó, que haurem d'agrair a l'historicisme del segle XIX i

de l'època contemporània» (1948: 353-354). Aquesta revisió a fons, i sense contemplacions, és la que comença l'article de 1932, en el qual, per un atzar curiós, la geografia de Catalunya hi juga un paper decisiu.

L'any 1932 el Romanista i Comparatista alsacià —un detall molt important, si tenim en compte la complicada història de la Literatura Comparada a Estrasburg— va publicar un article ben estrany: «Goethe o el clàssic alemany». Es tractava d'una col·laboració adreçada al públic francès inclosa en un volum monogràfic de la *Nouvelle Revue Française* dedicat a Goethe. Si bé l'article conclou amb una incitació a «un gran debat entre els diferents membres de la família humana» perquè a l'entorn de la commemoració —goethianament, *weltliteràriament*— s'esdevingués «un concili ecumènic dels esperits» que podria ser «també una novel·la de les nacions», una reescriptura de l'esperit goethià en la «novel·la de formació de la gran família dels pobles», d'altra banda Curtius aprofita per passar comptes amb la crítica francesa, especialment amb Sainte-Beuve, en analitzar la seva exclusió de Goethe de la condició de clàssic, i més encara, per l'afirmació que resultava inconcebible un clàssic alemany², que Curtius cita i refuta. El títol de l'article, que avui pot semblar una obvietat, comportava aleshores tot un desafiament; de fet, una part important del seu contingut esdevé l'embrió del capítol dedicat al Classicisme i el cànon modern en *Literatura europea i Edat Mitjana Itàlia*. En aquest capítol fins i tot s'entretindrà a esmenar tota l'explicació històrico-etimològica que aportava el francès. La qual cosa fa que, en un cert sentit, el judici de Curtius resulti una mica massa sever; però té raó quan afirma que «Goethe va obligar Sainte-Beuve a revisar el seu concepte d'allò clàssic». Curtius, se sent dolgut per l'actitud de Sainte-Beuve, que reconeix en l'alemany el més gran dels crítics però no un clàssic, ni en el text de 1850 ni en el de 1858. Com que beu de les mateixes fonts goethianes per la seva reflexió sobre la nacionalitat i la internacionalitat, sap perfectament que Goethe havia fet el mateix moviment en 1827; això, i el fet que Sainte-Beuve li escamotegi la condició de clàssic tant en la fonamentació de la categoria crítica moderna com en el reconeixement històric, i que tota l'argumentació de Sainte-Beuve en sigui una mena de *tombeau* per tornar a situar la tradició literària francesa en el meridià d'aquesta categoria, el porten a reaccionar de manera contundent: «l'esperit clàssic enlloc no s'ha desplegat amb tanta riquesa com en sòl alemany, en el sòl del Sacre Imperi Romano-germànic, en la llengua alemanya»; per això, afirma tan severament, com una mena de forma primigènica que faria possible el model de crítica biogràfica de Sainte-Beuve, que Goethe és el primer clàssic alemany, en el qual, a més a més, es dona un nou sentit al terme, en vincular de manera indestriable vida i obra.

NOTES

2 | La citació, de la qual Curtius no dona la referència exacta, de fet és encara més dura si s'estén a tot el paràgraf: «Il y a des langues et des littératures ouvertes de toutes parts et non circonscrites auxquelles je ne me figure pas qu'on puisse appliquer le mot *classique*. Je ne me figure pas qu'on dise: les classiques allemandes», *Cahiers de Sainte-Beuve, suivis de quelques pages de littérature antique*, París, Alphonse Lemerre, 1871, pp. 108-109.

És evident que el debat no és només amb Saint-Beuve. Classicisme, Romanticisme i la solució francesa per passar d'un a l'altre de manera directa sense cap deute amb la literatura alemanya, el *Préromantisme*, esdevenen conceptes crítics i categories polítiques alhora, ja que resultaven impossibles d'aplicar —sota aquesta forma— fora de França. Per això, Curtius considera que «els “comparatistes” francesos», demostren amb Goethe «una usurpació i una desorientació. En aquest cas, cal degradar Goethe a la categoria de preromàntic, com de fet ha succeït». «Goethe o el clàssic alemany» és, en aquest sentit, també una altra línia vermella traçada amb Goethe respecte a la literatura comparada, ja completament institucionalitzada a la Sorbonne i amb una força d'irradiació metodològica, conceptual i política per tot Europa, absolutament anihiladora de les múltiples perspectives que el comparatisme permetia albirar només unes dècades abans. A banda de l'al·lusió que Curtius fa als treballs fundacionals de Daniel Mornet, cal tenir present *Le Préromantisme* de Paul van Tieghem³, una obra en diversos volums dels qual el primer, programàtic, havia aparegut en 1924 i el segon acabava d'aparèixer, i qui en 1931 havia donat una definició de «Classique» profundament restrictiva:

Étymologie : classe, au sens de groupe d'élèves qui reçoivent le même enseignement. Cette étymologie, donnée par Littré, est plus vraisemblable que celle qui fait venir directement classique de classicus, qui appartient à la première classe des citoyens romains, par suite de premier ordre.

1° Qui concerne les classes, dont on se sert dans les classes. Matériel classique, fournitures classiques, livres classiques, librairie classique, bibliothèque classique.

Les livres classiques étant ceux qui sont employés dans les classes (arithmétique classique, manuel classique d'histoire, etc...), les auteurs classiques sont ceux dont les ouvrages servent de textes d'explication ou de lecture. Or pendant longtemps les écrivains grecs et latins étaient seuls en possession de ce privilège. D'où:

2° Auteurs classiques ou classiques tout court : auteurs grecs et latins étudiés dans les classes et propres à cet usage par certaines qualités de forme et de fond : Homère et Platon, Cicéron et Virgile, mais non Lycophron ni l'auteur de Daphnis et Chloé, non Pétrone ni Apulée. De là : études classiques, enseignement classique, culture classique, celle qui a pour base ou pour caractère distinctif l'étude des textes grecs et latins, opposée à culture scientifique ou moderne ; antiquité classique opposée à antiquité biblique ou orientale ; humanités classiques aurait fait pléonasmе, mais on l'emploie depuis quelque temps par opposition à humanités modernes ; collection de classiques grecs ou latins, etc.;

3° Par extension, on applique le nom de classiques à des auteurs modernes, français d'abord, puis étrangers, qui ont été peu à peu introduits dans les programmes des études dites aujourd'hui secondaires. [...] Dans cette acception, la notion d'emploi dans les classes se fonde peu à peu avec celle d'excellence intrinsèque; il y a toujours dans classique une idée de choix, de supériorité (1931: 237-238).

NOTES

3 | El terme havia estat introduït per Daniel Mornet, «Un “Préromantique”: “Les Soirées de Mélancolie” de Loaisel de Tréogate», *Revue d'Histoire Littéraire de la France*, XVI, 3, juliol de 1909, pp. 491-500; segurament Curtius es refereix més aviat al principal llibre sobre el tema de Mornet, qui aleshores era director de la *Revue d'Histoire Littéraire de la France: Le romantisme en France au XVIIIe siècle*, París, 1912 (reed. Ginebra, Slatkine, 1970). L'altra obra de referència al respecte és de Paul van Tieghem, *Le Préromantisme. Études d'histoire littéraire européenne*, París, Félix Alcan, vol. 1, 1924; vol. 2, 1930; en el prefaci del primer volum —imprès a *Mayenne*— el comparatista francès incloïa una definició de literatura general, com a culminació sintètica de la tasca desenvolupada per les històries literàries nacionals i per la literatura comparada, que també entra en conflicte amb la idea de literatura europea de Curtius. Tant la *Revue d'Histoire Littéraire de la France* com l'obra de van Tieghem esdevindran decisives per la fortuna crítica del terme i l'operació ideològica que amagava, i que comporta a més a més a més la liquidació definitiva del llegat de Joseph Texte —el primer catedràtic de literatura comparada—, que en la darrera dècada del segle XIX havia proposat una profunda revisió de la noció de cosmopolitisme en termes romàntics i anglogermànics, a través de la figura de Rousseau, com a fonament d'un europeisme comparatista. Cal tenir present també, especialment en clau alsaciana, l'obra de Henri Tronchon, *Romantisme et préromantisme*, París, les Belles Lettres, 1930; i no s'han oblidat els treballs de revisió del romanticisme —contra la preponderància alemanya, o senzillament, antigermànics—

La literatura comparada a França actuava com si refer el cànon literari francès significués refer el cànon literari europeu.

Pour les auteurs français, il n'était question d'abord, bien entendu, que d'un petit nombre d'écrivains du XVIII^e siècle. Voltaire emploie déjà nos auteurs classiques en ce sens (1761). Beaucoup plus récemment, on a appelé classiques des auteurs du XVIII^e siècle, du XVI^e, du XIX^e. Cet élargissement s'est produit à mesure que de grands écrivains de ces diverses périodes étaient admis dans l'enseignement, beaucoup plus souvent à cause de leur valeur esthétique ou de leur intérêt historique que pour y être étudiés comme modèles. De même pour les auteurs classiques des littératures étrangères (Van Tieghem, 1931: 238).

Per això, en *Literatura europea i Edat Mitjana llatina*⁴ Curtius no dubta a afirmar que el concepte de *Weltliteratur* havia de destruir el cànon francès, i s'expressa amb duresa contra les temptatives del comparatisme francès de perpetuar de manera mixtificadora — que ell considera una resistència contra l'europeisme— la centralitat de la literatura francesa sustentada en el classicisme, i que no s'hi atura. Així, tal com conclou en 1932, «no hi ha solament un “pangermanisme”, també hi ha un “panfrancisme” que consisteix a proclamar que la idea nacional francesa representa la humanitat en estat absolut, en estat pur [...] *seria véritablement lamentable que França, en retre homenatge a Goethe, només s'adrecés a l'home, i no pas alhora a l'alemany*». Aquesta frase tanca tots els debats oberts, si és que en quedava cap en aquell moment, amb la *littérature comparée*.

Aquest article comporta també la ruptura amb el cercle de la *Nouvelle Revue Française* i és un dels punts en què es distancia molt d'André Gide, qui el dia 27 d'abril de 1932 li escriu: «Sento (fins i tot quant al vostre estudi sobre Goethe) que el camí que els nostres esperits han fet des de la nostra darrera trobada no l'hem fet en el mateix sentit»⁵. A més a més cal tenir present que Gide, en aquells moments, està meditant seriosament sobre el comunisme, al qual s'adherirà pocs mesos després —una adhesió que es trencarà després del seu *Voyage en URSS*, de 1936. El que està clar és que aquests camins no es retrobarien pas a Alsàcia, després de la citació de Michelet que s'hi pot llegir, en aquest article, que significava una reivindicació territorial per alemanya, un recordatori de com fins i tot el més gran historiador francès considerava germànic aquell paisatge. El mateix any publica, a més a més, «Goethe i la Revolució», en què la qüestió renana torna a marcar el seu pensament contrarrevolucionari, a través del de Goethe, que il·lustra amb un passatge de *Converses d'emigrats alemanys* que li fa pensar en la situació de la relació entre França i Alemanya, i en la temptació bolxevic —tot i que també esmenta l'equivalent nacionalsocialista, no ho fa de la mateixa manera— d'alguns cercles intel·lectuals alemanys: «Qui hagi estat testimoni de la vida renana entre els anys 1918-1925, en llegir aquest

com els de Hypolitte Loiseau, que Curtius esmenta: *Goethe et la France*, París-Neuchâtel, Éditions Victor Attinger, 1930 (1931), i Pierre Lasserre, *Le Romantisme français*, Paris, Mercure de France, 1907.

4 | Ernst Robert Curtius, *Literatura europea y Edad Media latina*, pp. 381-383.

5 | Lletre d'André Gide a E. R. Curtius, datada el 27 d'abril de 1932, en Herbert i Jean M. Dieckmann, *Deutsch-französische Gespräche, 1920-1950: la correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valéry Larbaud*, Frankfurt, Vittorio Klostermann, 1980; p. 130.

conflicte, s'adonà amb sorpresa i fins amb horror del paral·lelisme de la història, i reconeixerà amb agraïment i admiració la decidida actitud política i patriòtica de Goethe» (Curtius, 2012: 324), conclou. També en aquest punt tanca la seva mirada a França com alguna cosa més que un objecte d'erudició. I el fet que el mateix any 1932 publicà un article sobre l'etapa parisenca de Friedrich Schlegel —prou menys sever, aquest sí va ser recuperat en els *Assaigs crítics de literatura europea*— no modifica gaire les coses, d'una banda perquè no va circular en el seu moment entre el públic francès no especialitzat, i de l'altra perquè fins i tot es pot llegir com una mena de balanç de la pròpia experiència com a mediador entre França i Alemanya a través de la figura de Schlegel que, en aquells anys, havia impulsat la revista *Europa*.

En arribar a les conclusions, només ens cal recollir la mateixa al·legoria que ha estat objecte d'aquestes pàgines. A Montserrat tenim un espai reservat per a Goethe, un altre per a Sainte-Beuve i encara un altre per a Curtius. El fet que tots tres autors hagin estat objecte d'estudi i fins i tot devota traducció en la cultura catalana ens permet afirmar que, com a hostes de Montserrat, van repensar la idea de crítica literària europea i van ajudar al fet la tradició cultural catalana tingués una presència potser inesperada en la revisió contínua de la idea de *Weltliteratur*. En tot cas, no està de més recordar que, en un moment en què França i Alemanya es disputaven l'hegemonia cultural europea en la definició de literatura nacional, en 1824 a Barcelona es publicava, de la mà de Bonaventura Carles Aribau, la primera revista del Romanticisme liberal català, i que el seu títol era, precisament, *El Europeo*.

Bibliografia citada

- ALBAREDA, A. M. i MASSOT i MUNTANER, J. (2012): *Història de Montserrat* (nova edició), Barcelona: PAM.
- CURTIUS, E. R. (1948): *Literatura europea y Edad Media latina*, [*Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Berna, A. Francke AG Verlag, 1948], trad. cast. de Margit Fnk Alatorre i Antonio Alatorre, México, F.C.E., 1955 (1981), 2 vols.
- CURTIUS, E. R. (1949): «Goethe, características de su mundo», *Ensayos críticos acerca de literatura europea*, [*Kritische Essays zur europäischen Literatur*, 1950], trad. cast. d'Eduardo Valentí, Madrid, Visor, 1989.
- CURTIUS, E. R. (2011): *Crisi de l'humanisme*, ed. i introd. d'Antoni Martí Monterde, trad. cat. de Marc Jiménez, Girona, Edicions de la ela geminada,.
- CURTIUS, E. R. (1932): *L'esperit alemany en perill*, ed. i introd. d'Antoni Martí Monterde, trad. cat. de Marc Jiménez, València, PUV, 2014.
- ECKERMANN, J.P. (1836-1848): *Converses amb Goethe en els darrers anys de la seva vida*; [*Gespräche mit Goethe in den Letzen Jahren seines Lebens*, (1836-1848)]; trad. cat. de Jaume Bofill i Ferro, Barcelona, Columna, 2000.
- ECKERMANN, J.P. (1863): *Conversations de Goethe pendant les dernières années de sa vie. 1822-1832. Recueillies par Eckermann*, trad. fr. de Émile Délerot, intr. de Sainte-Beuve, París, Charpentier, 1863, 2 vols.
- FARINELLI, A. (1924): «Il sogno di una letteratura "mondiale"», Roma, Fondazione Leonardo, 1924; rec. dins. *Petrarca, Manzoni, Leopardi. Il sogno di una letteratura "mondiale"*, Torí, Fratelli Bocca ed. 1925.
- GOETHE, J. W. VON (1818): «Antik und Moderne», *Über Kunst und Altertum*, II, 1, 1818; citem a partir de edició en cd-rom de les obres de Goethe, realitzada a partir de les anomenades *Sophien-Ausgabe i Weimarer Ausgabe*, Chadwyck-Healey, 1995.
- GOETHE, J. W. VON (1863): *Goethe, ses mémoires et sa vie*; trad. fr. i anotació de Henri Richelot, vol 2, segona part: *Goethe à partir de son arrivée à Weimar*, París: Lib. J. Hetzel.
- HUMBOLDT, W. VON (1951): *Cuatro ensayos sobre España y; versiones y estudios por Miguel de Unamuno y Justo Garate*, Buenos Aires, Espasa Calpe.
- GARCIA FUENTES, J. M. (2012): *La construcció del Montserrat modern*, Tesi Doctoral, Barcelona: UPC.
- MARTÍ MONTERDE, A. (2011): *Un somni europeu. De la Weltliteratur a la Literatura Comparada*, València, PUV.
- MARTÍ MONTERDE, A. (2015): «La literatura comparada según Sainte-Beuve», *Thèleme. Revista Complutense de Estudios Franceses*, vol. 30, 1, 93-113.
- PIULATS, O. (2016): *Goethe y Montserrat*. Barcelona, Pau de Damasc.
- SAINTE-BEUVE, Ch-A. (1850): «Qu'est ce qu'un classique?», *Le Constitutionnel*, 21 d'octubre de 1850, rec. en *Causeries du Lundi*, vol III, París: Garnier, 1867.
- SAINTE-BEUVE, Ch-A. (1858): «De la tradition en littérature», publicat a *Le Constitutionnel* el 12 d'abril de 1858; en *Causeries du Lundi*, vol. xv, París, Garnier, 1867.
- STEINER, R. (1946): *The Mysteries (Die Geheimnisse): A Christmas and Easter Poem by Goethe*, (conferència pronunciada a Colònia, l'any 1907), traducció anglesa sense firmar, Londres: Rudolf Steiner Publishing Co.
- TIEGHEM, P. VAN: (1931) : «Classique», *Revue de Synthèse Historique*, n. 41, 1931; pp. 237-240.
- VIVES i SABETÉ, R. (1950): *Ànima i paisatge de Montserrat*. Vilanova i la Geltrú: (edició a càrrec de l'autor).